

G. FRANZIUS (Hrsg.), *Aspekte römisch-germanischer Beziehungen in der frühen Kaiserzeit*. Vortragsreihe zur Sonderausstellung „Kalkriese – Römer im Osnabrücker Land“ vom 26. 3.–31. 5. 1993 in Osnabrück. Quellen und Schrifttum zur Kulturgeschichte des Wiehengebirgsraumes, Reihe B, Bd. 1. Espelkamp: Verlag Marie L. Leidorf 1995; 193 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert 29,80 DM. ISBN 3-924734-79-8 und ISSN 0947-4676.

Der von Georgia FRANZIUS herausgegebene Sammelband enthält nach einer kurzen Einführung der Herausgeberin (S. VII-IX) zum Gesamtkontext der sensationellen Kalkriese-Funde und der 1993 in Osnabrück gezeigten Sonderausstellung „Kalkriese – Römer im Osnabrücker Land“ fünf Vorträge aus der die Ausstellung begleitenden Vortragsreihe. Die hier nicht wiedergegebenen Vorträge von W. Schlüter, F. Berger und J. Hanecker zum archäologischen Befund in Kalkriese und zur augusteischen Präsenz Roms im rechtsrheinischen Germanien wurden anderenorts publiziert; dasselbe gilt für den von R. Stupperich über den Hildesheimer Silberfund, an dessen Stelle hier sein Beitrag zur Vortragsreihe „Neue archäologische Forschungen zur Römerzeit“ des Fachgebietes Alte Geschichte an der Universität Osnabrück abgedruckt wird. Der Bandtitel ist insofern leicht irreführend, als sich nur zwei der Aufsätze im strengen Sinne mit römisch-germanischen Beziehungen beschäftigen und zudem auf den Sektor des Handels beschränken. Gleichwohl bilden Bezüge zwischen römischen und germanischen Vorstellungen und Lebenswirklichkeiten auf den Gebieten Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Religion und Literatur im 1. Jahrhundert n. Chr. den alle Beiträge umspannenden Rahmen. Ein für nicht-fachwissenschaftliche Leserkreise hilfreicher Appendix (S. 177–193) mit „Zeitschriften-Abkürzungen“, „Siglen zu Literatur und Institutionen“,

„Abkürzungen griechischer/lateinischer Autoren und Werktitel“, den zitierten „Quellen“ und Anschriften, beschließt den Sammelband.

Der erste Beitrag stammt von Bernard Raymond VAN WICKEVOORT CROMMELIN. Wie das dem eigentlichen Arbeitstitel vorangestellte Zitat nahelegt, wählt dieser als Ausgangspunkt seiner Abhandlung „*Quintili Vare, legiones redde!* Die politische und ideologische Verarbeitung einer traumatischen Niederlage“ (S. 1–43) die von Sueton (Aug. 23) geschilderten Reaktionen auf die Varus-Niederlage und die Trauer des Augustus, für dessen Einstellung der Ausspruch signifikant ist: Nicht Varus' Tod wird betrauert oder die Niederlage Roms, sondern der Verlust an Macht symbolisiert im Instrument der Legionen. Ob Sueton – wider besseren historischen Wissens – die Niederlage wirklich als existenzbedrohend einstuft und ob Augustus wirklich das Aufleben einer inneren Opposition fürchtete, mag hier dahingestellt bleiben, da der Autor letztlich zur zutreffenden Einschätzung gelangt, daß die Niederlage trotz schneller Bewältigung der militärischen Krise selbst in späteren Jahrzehnten „*keineswegs als verarbeitet gelten*“ konnte (S. 9). Erläutert werden der auf Augustus lastende Legitimationsdruck, da die *clades Variana* in seinen Verantwortungsbereich fiel, und der von dieser ausgehende psychologische Schock, der Erinnerung an andere traumatische Niederlagen Roms und den *furor Teutonicus* wiederbelebte. Neben der anstehenden Bewältigung einer dem kollektiven Unterbewußtsein der Römer innewohnenden amorphen Furcht vor mächtigen Gegnern, galt es, himmlische Mächte zu versöhnen, als deren „Verstimmung“ man solche Katastrophen deutete. Zudem mußte die mit der Niederlage offenkundige Kluft zwischen Anspruch und Realität in der Germanienpolitik überwunden werden, was letztlich nie mehr gelang, wie Tacitus' Bewertung der *Germania*-Siege offenlegt. Analog den Parthern waren die Germanen zum Dauergegner geworden, den Rom nicht mehr bezwingen konnte. Die ebenfalls als traumatisch empfundene und mit der Varuskatastrophe parallelierte Niederlage des Crassus war durch den Parther-Sieg des Ventidius Bassus leidlich kompensiert worden. Ähnliches gelang später Germanicus, der zwar ebenfalls einen Teil der auf Rom lastenden Schmach tilgte. Aber die endgültige Niederwerfung blieb aus, was Augustus und Tiberius durch Triumphe und substituierende Propagandierung der erfolgten Rache und der Wiedererlangung der Feldzeichen zu verdecken suchten. Ebenso entrückt sieht VAN WICKEVOORT CROMMELIN die bei Sueton erwähnte Trauer des Herrschers, in der nichts von seiner Verantwortung und der Sorge um die Gefallenen oder deren Angehörige erkennbar, sondern dem hellenistischen Muster des trauernden Herrschers nachempfunden ist. Und zu diesem Modell römischer Realitätsverdrängung gehörte folglich auch die Schuldzuweisung an die von Hybris und Leichtfertigkeit gelenkten Feldherren.

Die „Bemerkungen zum römischen Import im sogenannten Freien Germanien“ von Reinhard STUPPERICH stellen vom Titel her ihr strahlendes Licht in äußerster Bescheidenheit unter den Scheffel. Denn hier gibt es in diesen Dingen ausgewiesener Kenner nichts weniger als eine umfassende Einführung in die Geschichte, Erkenntnisse und Probleme der Erforschung der römischen Funde in den germanischen Gebieten jenseits der ehemaligen Grenzen des *Imperium Romanum*. Daß er gleich zu Anfang eine „Lanze“ für die Beibehaltung der wissenschaftlich etablierten Begriffe „Import“ (dessen Bedeutungsgehalt in der Tat und hierbei auch zweckdienlich über bloße handelsmäßige Einfuhr hinausgeht) und „Freies Germanien“ bricht (das geographisch für ihn wie schon für Hans Jürgen EGGERS im Westen und Süden am Limes beginnt, nach Norden hin offen ist und im Osten etwa bis zur ehemaligen russische Grenze reicht), ist verdienstvoll und richtig, um weitere begriffliche Konfusionen zu vermeiden. [Korrekt ist zwar, daß es sich bei *Germania libera* zumindest in dieser Kombination nicht um eine antike Bezeichnung handelt. Trotz einer griechischen Entsprechung bei Ptolemaios (Geogr. 2,9,2; 11) läßt sich Ähnliches aber auch gegen die mißverständliche und ebenfalls neuzeitliche Ableitung *Germania magna* einwenden (gegen die m. E. auch ihre mangelnde geographische Korrektheit spricht, da sie das rechtsrheinische Limesgebiet einschließt). Der in Osteuropa alternativ verwendete Begriff *barbaricum* bietet demgegenüber (neben seiner – von Stupperich nicht berücksichtigten – bereits für die Antike sicher bezeugten Verwendung: u. a. Eutrop. 7,9; 9,4) zwar den Vorzug, „auch die nicht von Germanen besiedelten Gebiete nicht auszuschließen“, „ist allerdings geographisch ganz unspezifisch“ (S. 48)]. Souverän breitet Stupperich dann exemplarisch das Material differenziert nach Fundstoff (Keramik, Metall, Glas, Stein, Knochen), Gattung und Fundarten wie Einzel-, Siedlungs-, Grab- und Hortfunden aus (S. 49–67), um aus Herkunft, Zeitstellung und Fundverteilung zu Aussagen über Umstände bzw. Funktionen (Militärgut, Handelsware, prestigeträchtige Redistributionsgüter, Beute, Diplomatiegeschenke, Abgaben, Mitbringsel von aus dem Reich heimkehrenden Germanen etc.) zu gelangen. Hierbei macht er jeweils Aussagebedingungen, Interpretationsansätze und Auslegungsproblematik kenntlich. Auch fließen vielfach Ergebnisse eigener Untersuchungen ein, insbesondere zu den figürlichen römischen Metallarbeiten. Sodann skizziert er für seinen Gegenstandsbereich Geschichte und Verdienste der archäologischen Lokalforschung, der Beschäftigung mit Roms Militärgeschichte und dem Wegesystem in Germanien, der Numismatik und der Prähistorie, wobei er der Frage, „wo Sinn und Zweck einer solchen Untersuchung der römischen Funde in Germanien liegen mögen“ (S. 71) breiten Raum gibt. Genannt werden S. 71 ff. mögliche Erkenntnisse über Aufenthaltsorte römischen Militärs, Hypothesen zu Subventionen oder Soldzahlungen, Religionseinflüsse, die germanische Vorgeschichte, sozialgeschichtliche Beeinflussungen und Strukturen, die Entwicklung von Handwerk und Kunst in Germanien sowie der Nutzen für die Klassische Archäologie und die Kulturgeschichte. Methodisch vorbildlich enthält sich der Autor der sonst allzu üblichen Spekulationen zur m. E. weit überschätzten Aussagefähigkeit

archäologischer Materialfunde über Ziele und Mittel römischer Germanien-Politik und weist stets nur vorsichtig auf mögliche Erklärungsmuster für Einzelbefunde hin. Eine Ausnahme bildet allein seine Interpretation der erstaunlichen Fundhäufung an Bronzestatuetten in Westfriesland, da aus der methodisch korrekten Vermutung (S. 67), diese seien „auch von den Germanen als Götterbilder aufgefaßt“ und bei der Rückkehr aus römischen Diensten „nach Hause mitgebracht worden“, auf S. 72 bereits ein Faktum geworden ist. Überdies vermitteln zahlreiche Abbildungen und Verbreitungskarten die notwendige Anschauung und unterstützen die Argumentation. Das gilt besonders für den Abschnitt über die „zeitliche Entwicklung“ des Fundaufkommens (S. 82–95), die für jede Gattungen (Münzen, Sigillatagruppen, Metallgegenstände etc.) einzeln ausgewiesen wird. Eine Schlußsynthese referiert u. a. den Erkenntnisstand über die sich deutlich abzeichnenden Phasen römischer Importe ins Freie Germanien: (1) Klarer Fundkontext in augusteischer Zeit; (2) deutlicher Importstopp; (3) Wiederzunahme in späthlavischer Zeit; (4) Blüte in antoninisch-severerischer Zeit; (5) Störungen des Handels Mitte des 3. Jhs. bei gleichzeitiger massenhafte Zunahme der Importe durch Beute; (6) Einbruch in der 2. Hälfte des 3. Jhs.; (7) vereinzelte, aber wiederholt gestörte Nachblüte im 4. Jh. (S. 95). Die Annahme, römische Betriebe könnten gezielt für den germanischen Markt produziert haben, weist Stupperich klar zurück (S. 96f.).

Der Beitrag „Römische Funde in der *Germania magna* und das Problem römisch-germanischer Handelsbeziehungen in der Zeit des Prinzipats“ (S. 99–117) von Reinhard WOLTERS entspricht den Grundzügen seiner Bestandsaufnahme „Zum Waren- und Dienstleistungsaustausch zwischen dem Römischen Reich und dem Freien Germanien in der Zeit des Prinzipats“: MBAH 9, 1990, 14–44 und 10, 1991, 78–131 und bedarf folglich nur einiger knapp gehaltener Bemerkungen. Römische Importgüter werden nach ihren Kategorien und ihrer Fundstufenzugehörigkeit benannt, wobei eine stetige Ausbreitung des Importstroms nach Nordosteuropa zu verzeichnen ist. Zudem dominiert der Versuch, die jeweiligen Fundkonzentrationen zum einen funktional durch Handel, Beute, Geschenke, Tribute, Bezahlung etc., zum anderen vor dem Hintergrund unterschiedlicher Phasen der römisch-germanischen Beziehungen zu erklären. Dabei werden Verhältnisse nördlich der Donau undifferenziert zum Verständnis west- und nordgermanischer Fundhorizonte herangezogen, dem Fernhandel – entgegen J. Kunow – jegliche Bedeutung abgesprochen und für das Gros des Fundniederschlags stattdessen ein für den Bereich zwischen Rhein und Elbe – von althistorischer Seite durch nichts zu beweisender (!) – Austausch von Waren und Geld gegen germanische Dienstleistungen, insbesondere Militärdienste, postuliert.

Wolfgang SPICKERMANN handelt über „Götter und Kulte in Germanien zur Römerzeit“ (S. 119–154), wobei die Untersuchung sich zunächst auf das freie Germanien – besonders spezifiziert für den norddeutschen Raum –, sodann auf die germanischen Provinzen erstreckt und gleichermaßen archäologische wie schriftliche Quellen wertet. Im Raum der *Germania libera* bezeugen erstere die Verehrung von Naturmächten, denen verschiedenartige Opfer, unter anderem auch Menschenopfer, gebracht wurden. Diesbezügliche Nachrichten finden sich auch in den Schriftquellen, wonach „offenbar auch ein überregionaler hierarchisch gegliederter Götterhimmel mit *Wodan, Tiwaz, \*punaraz und Frīja*“ existierte (S. 152). Gemäß indoeuropäischer Gemeinsamkeiten entsprachen die ersten drei Mercurius, Mars und Hercules, neben denen noch zahlreiche unterschiedlich funktionale einheimische Götter sowie Erd- und Muttergottheiten verehrt wurden. Letztere finden im ländlichen Matronenkult der Provinzen ihre einheimischen Entsprechungen, während in den urbanisierteren Regionen neben den Kaisern römische und später zunehmend auch orientalische Gottheiten wie Mithras, Dolichenus, Kybele und Isis Verehrung genossen. Zu der aufgrund mangelnder Überlieferung hier vmtl. unterschätzten gesellschaftlichen Bedeutung germanischer Seherinnen, insbesondere zu *Veleda*, siehe P. SCARDIGLI, in: *Germani in Italia*, hrsg. v. B. und P. Scardigli, Rom 1994, 73–86 mit einer Fülle an weiterführender Literatur.

Rainer WIEGELS fragt in seinem Beitrag „Zur deutenden Absicht von Tacitus: *Germania*“ (S. 155–176) einmal mehr nach der Intention der seit der Zeit des Humanismus in Deutschland von Historikern und Germanisten meistbehandelten Quelle zur vermeintlichen Frühgeschichte des deutschen Volkes und skizziert die Hauptströme der *Germania*-Interpretationen und die Aporie, in der sämtliche Ansätze bislang endeten. Zwar haben sie wichtige Teilaspekte wie z. B. die Verhaftung in ethnographischen Traditionen, den Rekurs auf eine Nordvölkeridealisierung oder die Heranziehung herkömmlicher Barbarentopoi offengelegt und mögliche taciteischen Intentionen im Hinblick auf eine außen- und innenpolitische, gesellschaftliche und moralische Zeitkritik oder die senatorische *libertas*-Ideologie herausgearbeitet, aber diese Faszetten reichen bislang nicht aus, die Komplexität der Mitteilungen zu erfassen und die Motivationsfrage insgesamt zu klären. Auf der Suche nach Näherungslösungen schreitet Wiegels auf den von Dieter TIMPE (Die Absicht der *Germania* des Tacitus, in: Beiträge zum Verständnis der *Germania* des Tacitus, I., Göttingen 1989, 106–127 und Die Germanen und die *fata imperii*, jetzt in: ders., *Romano-Germanica*. Gesammelte Schriften zur *Germania* des Tacitus, Stuttgart – Leipzig 1995, 203–248) zielbewußt ins Dickicht der Interpretationsansätze geschlagenen Schneisen voran, um die mehrfache Ambivalenz der Schrift kenntlich zu machen. Jene tritt in einer alles beherrschenden *interpretatio Romana* zutage, die es einerseits verbietet, die *Germania* unreflektiert als Schilderung historischer Realitäten oder als Steinbruch für antiquarische Details zu benutzen, die andererseits genuine Informationen eines Verfassers enthält, der sich in germanischen Verhältnissen auskannte. Der allein römischen Betrachtungsweise und der daraus resultierenden Spiegelwelt geht also nicht jeglicher Realitätsgehalt ab, er muß nur erst interpoliert werden. Und eben in der Analyse der „nicht

auflösbare(n) Legierung“ aus „Erfahrung und Erfindung, Nachbarschaftsfeindschaft und Idealisierung“, „Wunschdenken und Verhüllungszwang“, Sachbeschreibung und Mahnung beweist Timpe meisterliche Fähigkeiten, die auch Wiegels zu würdigen weiß. Nachdem dieser zu Recht alle monokausalen Erklärungen zur Erfassung von Tacitus' Motivation für untauglich erklärt hat, plädiert er, ohne zu einem abschließenden Urteil gelangen zu wollen, für einen „weiter gefaßten, wenngleich damit auch diffuseren Verstehenshorizont“, hier bezeichnet als „deutende Absicht“ (S. 174), der über eine historische oder politische Absicht hinausreichen muß, um dieses „Dokument römischen Selbstbewußtseins und römischer Krisenstimmung“ verständlich zu machen, das „zur Identifikation und Distanzierung auffordern“ will. Gleichwohl: „der Transfer von Bedeutungsinhalten bleibt weitgehend dem Leser überlassen“. Folglich müssen wir weiter mit der von Klingner, Nesselhauf, Christ und Timpe praktizierten Methode entschlüsseln, warum Tacitus bewußt die jeweilige Mitteilung ausgewählt hat und was er seinem Publikum damit zu verstehen geben wollte. Und so schließt sich Wiegels am Ende Timpes lakonischer Zukunftsprognose *tam diu Germania vincitur* an, die er wie folgt modifiziert: „So lange besiegt man schon die Germania (sc. des Tacitus!), und vielleicht wird sie niemals völlig besiegt werden“ (S. 175).

Dr. Peter Kehne